

Modelle der solidarischen Landwirtschaft: eine Übersicht

Tina Siegenthaler. Die solidarische Landwirtschaft (Solawi)¹ nimmt Fahrt auf. In der Deutschschweiz entstehen immer mehr Betriebe, die nach diesem Konzept arbeiten. So unterschiedlich sie sind, die Motivation dahinter ist bei allen gleich: KonsumentInnen und ProduzentInnen schliessen sich zusammen und erreichen dadurch mehr Selbstbestimmung in der Nahrungsmittelproduktion. So soll eine sozial, ökologisch und ökonomisch nachhaltige Landwirtschaft gestaltet werden. **Solawi unterscheidet sich von Direktvermarktung: Zentral ist eine gemeinsame Risikoteilung, was die ProduzentInnen entlastet und ihnen ein sicheres Einkommen garantiert.** Meist geschieht das über die Finanzierung per Betriebsbeitrag, indem die gesamten anfallenden Kosten des Betriebs aufgeteilt und im Voraus bezahlt werden. Im Gegenzug erhalten die KonsumentInnen die gesamte Ernte respektive alle verarbeiteten Produkte des Betriebs. Für eine vorausschauende Planung des Angebots sind Verbindlichkeit und Kontinuität im Zusammenschluss von KonsumentInnen und LandwirtInnen wichtig. Partizipation und gemeinsame Entscheidungsfindung fördern die Wertschätzung für die bäuerliche Arbeit und für die Lebensmittel, ein Verständnis für politische und wirtschaftliche Zusammenhänge und allgemein die Verlässlichkeit im kooperativen Zusammenwirken. Bei der Umsetzung gibt es viele Möglichkeiten. Die konkrete Ausgestaltung kann an die Betriebe und die gegebenen Rahmenbedingungen angepasst werden. Befindet sich ein Solawi-Betrieb in der Nähe einer Stadt mit guter Anbindung an den ÖV, so ist eine intensivere Mitarbeit möglich als auf einem Betrieb, der sehr ländlich liegt. Wird eine Gemüsekooperative gegründet, eröffnen sich andere Möglichkeiten für die Wahl der Rechtsform als bei der Umsetzung von solidarischer Landwirtschaft auf einem bestehenden Bauernhof. Die Kooperationsstelle für solidarische Landwirtschaft² hat mittels Betriebsbesuchen, Recherchearbeit und persönlichen Gesprächen eine nicht abschliessende Zusammenstellung mit sechs verschiedenen Solawi-Betriebsmodellen erarbeitet.

Gemüsekooperative

Bei diesem Modell tragen die KonsumentInnen den Betrieb nicht nur finanziell, sondern **sie gestalten ihn auch durch ihre Arbeit mit.** Es geht um eine kollektive Selbstversorgung in einem selbstverwalteten grossen Garten. Wichtig dafür, dass das funktioniert, ist die Beteiligung aller Mitglieder und eine engagierte Kerngruppe, die aus KonsumentInnen und Fachkräften besteht und die Organisation, Administration und Koordination



übernimmt. In vielen Gemüsekooperativen werden elementare Bereiche wie Ernten, Abpacken der Ernte, Verteilen der Ernte in die Abholdepots, Infrastruktur, Gartenarbeit, etc. von den Mitgliedern übernommen. So entsteht ein vertiefter Bezug zur Gemüseproduktion und die Verantwortung kann auf mehr Schultern verteilt werden. Ausserdem besteht die Möglichkeit, dass sich die Mitglieder in Arbeitsgruppen organisieren und z.B. die Kinderbetreuung oder Gras mähen mit der Sense selber in die Hand nehmen.

Oft wird die Initiative vonseiten der KonsumentInnen ergriffen, die eine Genossenschaft oder einen Verein gründen. **Durch rückzahlbare Anteilscheine, die von den Mitgliedern gezeichnet werden, können die Investitionen wie Folientunnel und Maschinen finanziert werden.** Die Mitglieder sind durch die Wahl dieser Rechtsform MiteigentümerInnen des Betriebs und haben bei allen wichtigen Entscheidungen ein Mitspracherecht.

Die Fachkräfte werden von der Genossenschaft oder vom Verein angestellt. Faire Arbeitsbedingungen und gute Löhne sind ein zentrales Argument für eine Solawi-Initiative. Eine 45-Stunden-Woche und vergleichs-

weise gute Löhne und Ferien auch im Sommer werden so möglich. Mindestens so wichtig sind die Mitbestimmung am Arbeitsplatz, die vielfältigen Tätigkeiten, der stetige Austausch und die Wertschätzung vonseiten der Mitglieder.

Beispiel: Radiesli, Worb, www.radiesli.org

Hofgemeinschaft mit fester Kundschaft

Bei dieser Umsetzungsform der solidarischen Landwirtschaft tragen die KonsumentInnen den Betrieb finanziell, sind jedoch nicht in einer juristischen Form organisiert. Bei dieser Wirtschaftsform **übernehmen die BewirtschafterInnen die betriebliche Verantwortung** und machen allenfalls auch einen Teil der Verarbeitung. **Sie haben eine schriftliche Vereinbarung mit den beteiligten Haushalten** (KonsumentInnen). Diese bezahlen einen Jahresbeitrag und können wöchentlich ihren Ernteanteil abholen. Die beteiligten Haushalte tragen die laufenden Kosten des Betriebs, die Investitionen werden von der Hofgemeinschaft (den BewirtschafterInnen) getätigt, nach Möglichkeit auch mit der Unterstützung von Darlehen der KonsumentInnen.

Die Mitarbeit der KonsumentInnen ist nicht notwendig für das Funktionieren des Betriebs. Je nach anstehenden Arbeiten können aber Aktionstage und Helfereinsätze organisiert werden. Bei diesem Modell kann bei den Mitgliedern auch von KundInnen gesprochen werden. Das Depot gleicht einem Marktstand oder Bioladen. Damit wird die «Zielgruppe» für Solawi stark erweitert. Dieses Modell funktioniert auch im ländlichen Raum, sodass ein Bauernhof mit solidarischer Landwirtschaft eine wichtige Funktion im Gemeinwesen einnehmen kann – besonders dann, wenn keine Dorfläden mehr da sind und die Leute sonst zum Einkaufen in Zentralorte fahren müssten.

Die Arbeitsbedingungen der BewirtschafterInnen unterscheiden sich kaum von denen herkömmlicher Familienbetriebe: Die Fachkräfte arbeiten selbständig, es gibt keine geregelten Arbeitszeiten, längere Ferien bilden die Ausnahme. Aber man freut sich über das feste Einkommen, dass die laufenden Kosten gedeckt sind und die Solawi also mehr Planungssicherheit bietet als herkömmliche Betriebe. Die wirtschaftliche Situation wird dadurch stabili-

¹ Auch regionale Vertragslandwirtschaft (RVL) genannt

² www.solawi.ch

Fotos: Tina Siegenthaler.

lisiert und es ist sehr zufriedenstellend, zu wissen, für wen man die Lebensmittel anbaut.

Beispiel: Hof Tangsehl, Nahrendorf (D), www.tangsehl.de

Wirtschaftsgemeinschaft

Hier nehmen ProduzentInnen und KonsumentInnen an einer **gemeinsamen Betriebsform** teil, sie bilden also eine Wirtschaftsgemeinschaft, die den ganzen Hof trägt. Die Produktion ist darauf ausgerichtet, die Wirtschaftsgemeinschaft möglichst ganzheitlich und vielfältig zu versorgen. Die ProduzentInnen leben meist vor Ort und bilden eine Hofgemeinschaft.

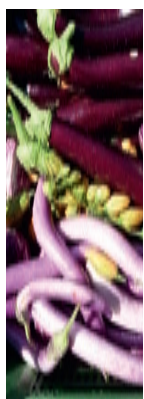
Wie beim oben beschriebenen Modell „Hofgemeinschaft mit fester Kundschaft“ **unterscheiden sich die Arbeitsbedingungen kaum von denjenigen auf herkömmlichen Familienbetrieben**. Im Rahmen einer Solawi ergibt sich die Möglichkeit, die Arbeit in Teilzeitzellen aufzuteilen, in denen die Angestellten trotzdem genug für den Lebensunterhalt verdienen.

Die Mitglieder der Wirtschaftsgemeinschaft haben ein schriftlich festgelegtes Mitbestimmungsrecht. An der Mitgliederversammlung wird die Jahresrechnung abgenommen, das Budget für das kommende Jahr beschlossen, die einzelnen Beiträge festgelegt und Zu- und Abgänge von Mitgliedern bestätigt. Zudem ist es sinnvoll, wenn ein Gremium (Betriebsgruppe) gewählt wird, das sich beispielsweise um die Verwaltung und Öffentlichkeitsarbeit kümmert. Weitere Bereiche, in denen sich die Mitglieder engagieren können, sind: Organisation von Festen und Aktionstagen, Mitarbeit auf dem Hof oder in der Verarbeitung.

Beispiel: Buschberghof, Fuhlenhagen (D), www.buschberghof.de

Flächenpauschale

Dieses Modell wird gewählt, wenn die InitiantInnen der Solawi keinen eigenen Produktionsstandort aufbauen wollen oder können, weil



sie z.B. kein geeignetes Land finden. KonsumentInnen und BewirtschafterInnen von mehreren bestehenden Landwirtschaftsbetrieben bilden einen Verein oder eine Genossenschaft zum Zwecke der Lebensmittelversorgung. **Gemeinsam werden die Art, Menge und Kosten der Lebensmittel festgelegt, welche die KonsumentInnen von den verschiedenen**

Betrieben beziehen. Der Unterschied zu einer herkömmlichen Lieferung liegt darin, dass z.B. das Gemüse auf einer vorbestimmten Fläche produziert wird und der Aufwand der ProduzentInnen mittels einer Flächenpauschale entschädigt wird. Es werden also die anfallenden Produktionskosten für eine bestimmte Kultur finanziert, statt dass der Kilopreis des Gemüses bezahlt wird. Die gesamte Ernte dieser vordefinierten Flächen geht an die KonsumentInnen. So tragen diese das Produktionsrisiko mit. Nach dem gleichen Prinzip können auch Eier produziert werden. Der Aufwand für die Haltung und Pflege einer bestimmten Menge Hühner wird mit einer Tierpauschale abgegolten. Diese Tiere legen braune Eier, die anderen in der Herde weisse. Somit weiss der Produzent immer genau, welche Eier an die Mitglieder verteilt werden können.

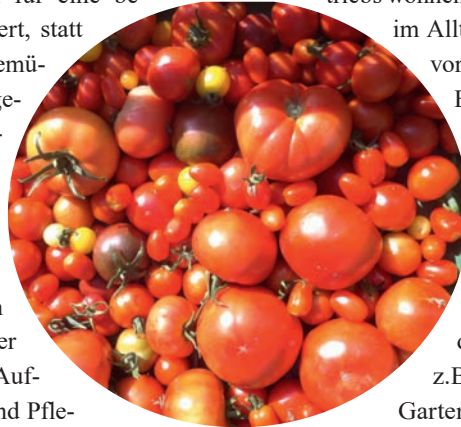
Bei diesem Modell wird jeweils nur **ein kleiner Teil der Erzeugnisse der einzelnen Betriebe über den Solawi-Kanal verteilt**. Die Motivation der beteiligten ProduzentInnen ist meistens die Beteiligung an einem Projekt, das die KonsumentInnen für die Landwirtschaft und Produktion/Verarbeitung von Lebensmitteln sensibilisiert. Eine Mitarbeit der KonsumentInnen ist meistens nicht Bestandteil solcher Vereinbarungen. Möglich ist jedoch, dass sich die Mitglieder bei der Logistik und bei sporadischen Aktionstagen auf den Höfen beteiligen können. Wichtig ist ausserdem eine Kerngruppe, die sich um die Administration und Kommunikation kümmert.

Beispiel: SoliTerre, Bern, www.soliterre.ch

Selbsterntegarten

KonsumentInnen und LandwirtInnen bilden einen Verein oder eine Genossenschaft. **Die LandwirtInnen bauen die Kulturen an und die Mitglieder ernten selbstständig ihren Anteil**, meist wöchentlich. Die laufenden Kosten für den Produktionsaufwand werden von den KonsumentInnen getragen, die LandwirtInnen sind vom Verein oder von der Genossenschaft angestellt und erhalten eine Aufwandsentschädigung nach Stunden. Die juristische Form erlaubt, dass Investitionen z.B. für Folientunnels oder Maschinen von den Mitgliedern getätigt werden und ihnen somit dieser Teil des Betriebs gehört.

Die KonsumentInnen sind nicht strukturell organisiert für die Ernte und Logistik, sondern kommen einzeln regelmässig auf den Betrieb und holen sich ihren Anteil an Gemüse direkt vom Feld. Dieses Modell verlangt, dass die Mitglieder in der nahen Umgebung des Betriebs wohnen oder arbeiten, so dass sie im Alltag sowieso beim Garten vorbei kommen.



Bei diesem Modell haben die Mitglieder einen intensiven und regelmässigen Bezug zum Garten. So können auch delikate Kulturen angebaut und geerntet werden – Himbeeren können z.B. auch gleich direkt im Garten verspeist werden und müssen nicht zuerst einen Transport überstehen.

Beispiel: Les Cueillettes de Landecy, Genf, www.cueillettes.org

Saisongarten

Bei diesem Modell bereiten LandwirtInnen den Gemüseacker vor und **übergeben den KonsumentInnen einzelne Parzellen zur Pflege und Ernte**. Die LandwirtInnen bearbeiten den Boden, sie säen und pflanzen das Gemüse. Die Mitglieder übernehmen Handarbeiten und auch Nachsaat und Nachpflanzung von Gemüse während der Saison. Die Gemüsearten sind alle reihenweise in Längsstreifen auf dem Acker angeordnet, die KonsumentInnen bekommen jeweils einen Querstreifen über das ganze Gemüsefeld zugeteilt.

Die Mitglieder finanzieren die Arbeit der LandwirtInnen, die Miete für die Parzellen und die Produktionsmittelkosten. Die Investitionen werden jedoch von den LandwirtInnen getätigt, häufig sind aber nur wenig bis gar keine zusätzlichen Anschaffungen nötig, da der Saisongarten auf einem bestehenden Bauernhof eingerichtet wird.

Da die Mitglieder strukturell nicht organisiert sind, bietet sich als Rechtsform ein Verein an, um eine gewisse Verbindlichkeit zu schaffen. Von Vorteil ist es, wenn der Hof in Stadtnähe ist, um die Anfahrtswege kurz zu halten. Im Saisongarten können die KonsumentInnen im Garten arbeiten und haben Kontakt zur Landwirtschaft. Die Ernte ist eine wertvolle Ergänzung auf dem Speiseplan.

Beispiel: Saisongarten auf dem Oberfeld, Darmstadt (D), www.landwirtschaft-oberfeld.de/hofgut-saisongarten.html